

Neuer Nachrichtenbrief der Gesellschaft für Exilforschung e. V.

Nr. 27

ISSN 0946-1957

Juni 2006

In eigener Sache

Die (Gesellschaft für) Exilforschung ist dabei, sich neu zu orientieren und sich einem erweiterten Fragenkatalog zu stellen. Diese Tatsache wurde schon in den vergangenen Jahrestagungen wiederholt angesprochen. In dieser Nummer veröffentlicht Claus-Dieter Krohn eine Stellungnahme zu dieser Frage (S. 6), die als Anregung und Diskussionsgrundlage für weitere Beiträge dienen kann und soll.

Ein weiteres Problem sollte hier zum wiederholten Male angesprochen werden. Die Herausgeber erhalten zwar regelmäßig von diversen Institutionen Pressemitteilungen über bevorstehende Veranstaltungen zu Exil, Emigration und benachbarte Themen, aber meistens etwa zwei Wochen vor dem fraglichen Termin. Für die von Jörg Räuber herausgegebene Internet-Seite ist dies ausreichend. Für die gedruckte Fassung kommen diese Ankündigungen aber zu spät.

Darum die erneute Bitte, geplante Veranstaltungen *mindestens ein halbes Jahr* vorher anzukündigen – und zwar auch dann, wenn Termin, Programm und Teilnehmerliste noch nicht feststehen. Da die Ankündigungen immer auch die zuständige Informationsquelle angeben, können Interessenten rechtzeitig die erforderlichen Einzelheiten abfragen. Eine abgedruckte unvollständige Ankündigung ist besser als eine vollständige, die wegen zu später Übermittlung nicht mehr berücksichtigt werden kann.

Patrik von zur Mühlen und Katja B. Zaich

Aus der Gesellschaft für Exilforschung

„Europäische Fremdenpolitik im 20. Jahrhundert“ - Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung vom 17.-19. März 2006 in Zürich

„Europäische Fremdenpolitik im 20. Jahrhundert“ lautete das Thema der diesjährigen Jahrestagung, die in den Räumen der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich abgehalten wurde. De facto befassten sich die meisten Vorträge speziell mit der Fremdenpolitik der Schweiz, was in Anbetracht des Ortes natürlich auch nahe lag. In der Semper-Aula der ETH wurde die Tagung von *Konrad Osterwalder*, dem Rektor der ETH, eröffnet, der darauf hinwies, dass Gottfried Semper zu den bekannten politischen Emigranten des 19. Jahrhunderts zählte, die in der Schweiz Zuflucht gefunden hatten. Es folgten Begrüßungsworte von *Klaus Urner*, dem Leiter des mitorganisierenden Archivs für Zeitgeschichte, und *Wolfgang Benz*, dem Vorsitzenden der Gesellschaft für Exilforschung.

Die Reihe der Vorträge wurde von *Barbara Lüthi*, *Julia Richers* und *Carmen Scheide* von der Universität Basel eröffnet, die unter dem Titel „Zwischen Ost und West: Fremdenpolitik in der Schweiz des 20. Jahrhunderts“ gleichermaßen eine Einführung in das Thema gaben. Der Begriff „Überfremdung“ tauchte erstmals in der Schweiz während des Ersten Weltkrieges auf und ist schnell in die Amtssprache auch anderer Länder eingegangen. Neben der wenig aufnahmefreundlichen Haltung der Schweiz gegenüber jüdischen Flüchtlingen in der NS-Zeit

gingen die Referentinnen auch auf die Asylpolitik gegenüber Flüchtlingen aus Osteuropa nach 1945 ein.

Der Vortrag von *Rita Thalmann* aus Paris mit dem Titel „Die Gefahr der Überfremdung als Leitmotiv der Schweizer Fremdenpolitik seit 1917“ schloss direkt an den vorhergehenden Beitrag an. Sie wies darauf hin, dass man unter „Fremden“ vor allem Kommunisten und Ostjuden verstand. Die restriktive Asylpolitik traf in den 1930er-Jahren auch Schweizerinnen, die durch Heirat mit einem Deutschen die deutsche Nationalität erhalten hatten. Als nächstes informierte *Uriel Gast* vom Archiv für Zeitgeschichte über die Forschungsgrundlagen dieses Archivs und über die Möglichkeiten, dort zur Schweizerischen Flüchtlings- und Asylpolitik zu forschen. Das Institut fungiert als Dokumentationsstelle für jüdische Zeitgeschichte und verwaltet auch die Archive privater Flüchtlingshilfeorganisationen und diverse Nachlässe.

Im zweiten Teil des Nachmittags referierte *Wolfgang Benz* über „Deutsche Exilanten in der Schweiz im Ersten Weltkrieg“. Diese Exilanten wurden in ihrem Heimatland nicht verfolgt, nutzten aber den neutralen Boden der Schweiz für politische Agitation. Zu ihnen gehörten zum Beispiel die deutsch-französische Schriftstellerin Annette Kolb und der Elsässer René Schickele.

Danach sprach *Georg Kreis* vom Europainstitut in Basel über „Die Bedeutung der Flüchtlingsgeschichte für die aktuelle Flüchtlingspolitik der Schweiz“. Er stellte dazu vier Varianten vor, wie die Schweizer Asylpolitik während des NS-Regimes in Deutschland heute gedeutet wird und welche Folgen das für die aktuelle Asylpolitik hat. Unter anderem zeigte er die Geschichte dieser Rezeption an Hand von Karikaturen und Zeitungsartikeln.

Am Freitagabend fand im Literaturhaus Zürich eine Lesung mit Texten von *Federica Spitzer*, *Alfred Heller*, *Käthe Vortriede*, *Ruth Cidor-Citroen* und *Max Brusto* statt. Der Samstag begann mit dem Vortrag „Die Schweiz und die jüdischen Flüchtlinge 1933-1945“ von *Stefan Mächler* aus Zürich. Da nur asylberechtigt war, wer politisch verfolgt war – wovon Kommunisten allerdings ausgeschlossen waren –, hatten die meisten jüdischen Flüchtlinge nur ein beschränktes Aufenthaltsrecht in der Schweiz, was dazu führte, dass viele von ihnen von örtlichen Toleranzbewilligungen abhängig waren, die zudem nach wenigen Monaten wieder verlängert werden mussten. Da die jüdische Gemeinde in der Schweiz nicht groß war, war das jüdische Hilfswerk bald überfordert. Die Haltung der Behörden war laut dem Referenten offen antisemitisch, während in der Bevölkerung ein latenter Antisemitismus vorhanden war. Anschließend sprach *Katharina Morawietz* aus Basel über „Die Kulturgemeinschaft der Emigranten in Zürich 1941-1945“ und stellte damit eine Organisation deutscher und österreichischer Kulturschaffenden vor, die sich bemühte, ein kulturelles Programm für Emigranten zu bieten. Diese Veranstaltungen wurden von den Behörden zwar geduldet, die Presse durfte jedoch nicht darüber schreiben.

Wegen einer Programmänderung sprach als nächstes *Cécile Erkert* aus Paris über die „Asylpolitik in Deutschland 1945-2000“ und brachte die Zuhörer damit in aktuelle Diskussionen über das deutsche Asylrecht. Danach referierte *Daniel Gerson* aus Zürich über „Ägyptisch-jüdische Flüchtlinge in der Schweiz im Kontext der Suezkrise von 1956“. Hier zeigte sich, dass die Schweiz auch 1956 noch sehr zurückhaltend war, was jüdische Flüchtlinge betraf, obwohl es sich bei den ägyptischen Juden hauptsächlich um wohlhabende Kaufleute handelte. Ganz anders dagegen war die Reaktion auf den Ungarnaufstand im selben Jahr, wie *Brigitte Mihok* in ihrem Vortrag „1956 – die ungarische Emigration in die Schweiz“ eindrucksvoll zu schildern wusste. Hier nahm die Schweiz schnell und unbürokratisch Tausende von Ungarn auf, ohne wirklich zu prüfen, inwiefern die einzelnen Personen wirklich am Aufstand beteiligt gewesen waren – ein Phänomen, das auch in anderen westeuropäischen Ländern beobachtet werden konnte.

Mit ihrem Referat über „Die Aufnahme von Ausländern in Frankreich seit 1945“ schloss *Barbara Vormeier*/Paris an den Vortrag von Cécile Erkert an und berichtete über die verschiedenen Phasen der Ausländerpolitik in Frankreich, das auf Grund seiner Kolonialgeschichte zu anderen Entscheidungen kam als das von der Judenverfolgung geprägte Nachkriegsdeutschland. Der Tag wurde abgeschlossen mit einem Vortrag von *Karl Holl*/Bremen, der mit „Ludwig

Quiddes Genfer Hilfsorganisation für exilierte Pazifisten“ einen Vorgeschmack auf seine Publikation über diesen Pazifisten gab.

Am letzten Tag war das Archiv für Zeitgeschichte Gastgeber, wo *Martin Dreyfus* aus Zürich unter dem Titel „Städte gibt es, die wir lieben, doch sie bleiben uns verwehrt“ über die „Aufnahme und Abweisung deutscher Schriftsteller durch die Schweiz“ referierte. Dieser Vortrag wurde ergänzt von *Wilfried Weinke* aus Hamburg, der über „Emigration – Feigheit oder Pflicht’. Deutschsprachige Schriftsteller in der Schweiz und ihr Verhältnis zu Deutschland“ sprach. Zum Abschluss der Konferenz bot *Martin Dreyfus* einen Rundgang auf den Spuren literarischer Emigranten durch die Züricher Altstadt an.

Katja B. Zaich, Amsterdam

Protokoll der Jahreshauptversammlung der Gesellschaft für Exilforschung

Datum: 18. März 2006; Ort: Semper-Aula der Eidgenössischen Technischen Hochschule, Zürich; anwesende Mitglieder: 44.

TOP 1: Bericht des Vorstandes – Der Erste Vorsitzende, Wolfgang Benz schlägt vor, den TOP (Bericht des Schatzmeisters) mit dem TOP 1 zu verbinden. Auf Anregung des Vorstandes soll auf der nächsten Jahrestagung der Stand der Exilforschung reflektiert werden. Der Vorsitzende schläft vor, auf der kommenden Jahrestagung in Dortmund auf einer Podiumsdiskussion über die Ziele, den Zweck und das Selbstverständnis der Gesellschaft für Exilforschung zu diskutieren. Für diese Podiumsdiskussion sollte in Dortmund ausreichend Zeit im Programm vorgesehen werden. Die Mitglieder stimmen diesem Vorschlag zu. – *Hélène Roussel* plädiert dafür, dass die Mitglieder über die Zukunft der Exilforschung auf der Homepage der Gesellschaft diskutieren sollten. – Bericht des Schatzmeisters. Die Kassenprüfung wurde von Herrn Mario Kessler und Frau Sylvia Asmus vorgenommen. Dem Antrag auf Entlastung des Schatzmeisters wird einstimmig zugestimmt. – Frau Inge Hansen-Schaberg berichtet über die Arbeitsgemeinschaft „Frauen im Exil“ und weist auf die kommende Tagung hin, die vom 3.-5. November 2006 in Osnabrück stattfinden wird. Thema der Tagung: „Politisches wird persönlich. Töchter erinnern sich“. Die Tagung der AG „Frauen im Exil“ wird 2007 vom 26. bis 28. Oktober 2007 in Luxemburg unter dem Thema „Bretterwelt. Frauen auf und hinter der Bühne“ stattfinden. Frau Hansen-Schaberg weist darauf hin, dass der Tagungsband 2005 „Familiengeschichte(n). Erfahrungen und Verarbeitung von Exil und Verfolgung im Leben der Töchter“ im Arco-Verlag erschienen ist.

Aus den Reihen der Mitglieder wird vorgeschlagen, den *Neuen Nachrichtenbrief* nur noch in elektronischer Form zu versenden bzw. ihn nur noch auf der Homepage der Gesellschaft zu veröffentlichen. Beschluss: Diese Entscheidung soll der Vorstand auf seiner nächsten Sitzung selbst fassen.

TOP 2: Jahrestagung 2007 – Herr Bohrmann berichtet über die Vorbereitungen zur Jahrestagung 2007 in Dortmund. Als Tagungsort steht die Dortmunder Stadt- und Landesbibliothek zur Verfügung. Die Tagung in Dortmund wird vom 9. bis 11. März 2007 stattfinden. Das Thema der Tagung lautet: „Widerstand im Exil“. Der Call for Papers wird im *Neuen Nachrichtenbrief* abgedruckt [siehe S. 5].

TOP 3: Jahrestagung 2008 – Unterschiedliche Vorschläge für die Jahrestagung 2008 wurden anlässlich der letzten Jahrestagung in Frankfurt am Main gemacht, darunter auch ein Vorschlag, die Tagung in Israel auszurichten. Dieser Vorschlag ist nicht zu realisieren, da kein Partner vor Ort die Tagung unterstützen kann. Das Gleiche gilt für den Tagungsort Danzig. Die Einladung von Frau Holfter, die Tagung 2008 in Limerick zu veranstalten, wird den Mitgliedern zur Abstimmung gestellt. Für Limerick entscheiden sich 35 Mitglieder, sieben enthalten sich der Stimme und mit einer Gegenstimme wird Limerick als Tagungsort angenommen. Die Tagung wird aus organisatorischen Gründen im Mai 2008 in Limerick stattfinden.

Als Vorschläge für die Jahrestagung 2009 werden Brüssel, Kopenhagen, Oslo und Stockholm vorgeschlagen. Hélène Roussel schlägt Sanary-sur-Mer vor und wird eruieren, wer als Gastgeber dort in Frage kommen kann.

TOP 5: Verschiedenes – Claus-Dieter Krohn gibt die Themen der kommenden Jahrbücher bekannt: 2007 Übersetzungen im Exil und 2008 Musik im Exil.

Marion Neiss, Berlin

Call for Papers für die Jahrestagung 2007 der Gesellschaft für Exilforschung

Tagungsort: Das Institut für Zeitungsforschung lädt ein nach Dortmund ins Studio B. der Mario Botta-Bibliothek, Königswall 21, 44337 Dortmund (direkt gegenüber dem Hauptbahnhof); Zeit: Freitag 9. bis Sonntag 11. März 2007; Thema: Widerstand und Exil.

Nachdem auf den Jahrestagungen der letzten Jahre im Kern Länderstudien (u. a. Italien, Schweiz) und dem Aufsuchen authentischer Orte (u.a. Nonantola, Zürich) gewidmet waren, ruft die Gesellschaft für Exilforschung für das kommende Jahr auf, ein Grundthema der systematischen Exilforschung kompakt zu präsentieren und neu zu durchdenken: das Verhältnis von Widerstand und Exil. Dabei geht es um unterschiedliche Formen, Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des Widerstandes. Es geht um praktisch politischen Widerstand genauso wie journalistischen Widerstand, der die Abwehr der Nazipropaganda versuchte. Widerstand kann auch gesehen werden im Bestehen auf künstlerischer und wissenschaftlicher Kreativität und geistigen Lebensformen als Gegenbild zum totalitären Staat. Das Thema hat eine manifeste Aktualität in einer Zeit, die diverse große Exilströme, von diktatorisch regierten Ländern und/oder Drittweltländern kennt, die all jene Reaktionen auslösen, die aus den Dreißigerjahren bekannt sind: Abschotten des Arbeitsmarktes, „Das Boot ist voll“-Mentalität bis zu manifester Ausländerfeindlichkeit. Die Diskussion über Widerstand und Exil kann das Erbe des deutschen Exils 1933–1945 in heutiger Zeit bewahren. Das ist eine Aufgabe der Mitglieder der Gesellschaft für Exilforschung, nachdem die Zeitzeugen des Exils nicht mehr selbst ihre Erfahrungen weitergeben können. Wir rufen auf, Referate anzubieten, die neue Synthesen der jahrzehntelangen Exilforschung zur Debatte stellen oder neue Quellenforschung vorstellen. Bitte senden Sie Themenvorschlag mit einem kurzen Exposé bis zum 15. September 2006 an die Geschäftsstelle der Gesellschaft für Exilforschung.

Informationen: Gesellschaft für Exilforschung, c./o. Zentrum für Antisemitismusforschung, TU Berlin, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin.

"Das Politische wird persönlich" – Familiengeschichte(n). Erfahrungen und Verarbeitung von Exil und Verfolgung im Leben der Töchter (II)

Die Arbeitsgemeinschaft "Frauen im Exil" in der Gesellschaft für Exilforschung e.V. wird ihre 16. interdisziplinäre, internationale Tagung zum oben genannten Thema in Kooperation mit dem FB 7 der Universität Osnabrück am 3.-5. November 2006 veranstalten. In Fortsetzung der Berliner Tagung 2005 sollen die Folgen der politischen Ausgrenzung aus oppositionellen und rassistischen Gründen während der NS-Herrschaft in den Familien untersucht werden. Dabei geht es um Bedeutung und Gewicht der Erfahrungen von Verfolgung und Exil, die den Töchtern über die Geschichte ihrer engsten Angehörigen bewusst und unbewusst weitergegeben wurden und ihr Leben entscheidend geprägt haben. Damit verbunden ist die Frage der Art und Weise, wie dieses Erfahrungswissen vermittelt und wie mit den Erinnerungen umgegangen wurde. Denn dieses „Erbe“, das die Biographie der Töchter bereichert oder auch belastet haben kann, kann in Gesprächen, Interviews und lebensgeschichtlichen Dokumenten festgehalten sein, es kann seine Wirkungskraft aber auch als Quelle künstlerischer Kreativität und Auseinandersetzung (etwa in

Romanen, Autobiographien, Objektkunst, Filmen etc.) oder in einer lebenslangen Disposition zu bestimmten Thematiken entfaltet haben.

Die Vorbereitung der Tagung erfolgt in Zusammenarbeit mit *Sonja Hilzinger*/Berlin, *Gabriele Knapp*/Berlin, *Maria Kublitz-Kramer*/Bielefeld, *Ortrun Niethammer*/Osnabrück und *Renate Wall*/Osnabrück. Bisher liegen folgende Vortragsangebote vor, wobei die genannten Themen Arbeitstitel sind und eine zeitliche Abfolge noch nicht festgelegt worden ist:

1. *Gabriele Fritsch-Vivié* (Berlin)/*Miriam Merzbacher-Blumenthal* (Connecticut): Exilerfahrungen als Tochter von Ilse Blumenthal-Weiss; 2. *Laura Gallati* (Berlin): Exil und Sprachverlust - eine Komposition; 3. *Hiltrud Häntzschel* (München): Reflexionen über die Beiträge auf der Tagung 2005; *Doris Ingrisch* (Wien): "It has been my aim to use my scholarship in order to change society, to repair the world..." Zur Verwobenheit von Leben und Wissenschaft in der zweiten Generation von vom Nationalsozialismus Vertriebenen; *Wiebke Lohfeld* (Lewiston, ME): "Wenn wir das geschafft haben, schaffen wir alles weitere auch!" Mutter und Tochter – Geschichten der Flucht nach Shanghai (1939) und der Remigration nach Ostberlin; *Monika Melchert* (Berlin): Zwischen Paris und Davos, Gurs und Ravensbrück – das schwierige Verhältnis von Thea Sternheim und ihrer Tochter Mopsa; *Viola Roggenkamp* (Hamburg): Erika Mann – eine jüdische Tochter; *Henrike Walter* (Hamburg): "Es war ja auch viel schwieriger für sie": Judith und Julia Kerr; *Manuela Runde* (Osnabrück): Rezeptionsgeschichte der Mutter-Tochter-Beziehung in Ruth Klügers "weiter leben"; Filmauszüge aus "Things. Places. Years" und "Response Ability"; *Manja Finnberg* (Dresden): Reflexion einer Enkelin über die Rolle des Exils in der Familien-geschichte. – Abendprogramm am Freitag: Konzert, Musik von Komponistinnen; Organisation: *Viola Mokrosch*/Osnabrück; Programm am Sonnabend: Führung durch das Felix-Nussbaum-Haus und die Ausstellung.

Der Sammelband der Berliner Tagung 2005 "Familiengeschichte(n). Erfahrungen und Verarbeitung von Exil und Verfolgung im Leben der Töchter“, hrsg. von *Inge Hansen-Schaberg*, *Sonja Hilzinger*, *Adriane Feustel* und *Gabriele Knapp*, erscheint im Arco Verlag (Wuppertal) voraussichtlich im Juli 2006. Am 20. September 2006, 20 Uhr, findet die Buchpräsentation im Literaturforum im Brecht-Haus (Berlin), Chausseestraße 125, statt.

Informationen: Prof. Dr. Inge Hansen-Schaberg, Birkenweg 15, D-27356 Rotenburg,
 e: hansen.schaberg@t-online.de

Quo vadis Exilforschung?

Neuere Forschungsergebnisse, Themenangebote für die Jahrestagungen der Gesellschaft für Exilforschung sowie Projektinformationen für deren Nachrichtenbrief haben sich in der letzten Zeit auffallend entdynamisiert. Die Exilforschung der letzten 30 Jahre hat womöglich ihre Grenzen erreicht. Zu fragen ist, ob sie damit auch ihre Aufgabe erfüllt hat, ob es keine nennenswerten „weißen Flecke“ gibt oder ob das Interesse der engeren und weiteren Öffentlichkeit geringer geworden ist, d.h. andere Fragen die jüngere Generation von ForscherInnen umtreiben.

Kein Maßstab für heute sind die euphorischen Anfänge der späten 60er und frühen 70er-Jahre, als die sog. Grundforschung zur Entdeckung immer neuer Themen oder Namen führte, internationale Netzwerke aufgebaut (Stockholm 1969, Kopenhagen 1972) und neue kritische Methoden konzipiert wurden, die mit ihrem interdisziplinären wie politischen Anspruch eine Herausforderung für die herrschenden historistischen und hermeneutischen Traditionen in den Geisteswissenschaften darstellten. Der Blick auf das „andere Deutschland“ identifizierte nicht nur Neues, sondern führte auch zu einer moralisch unterlegten Forschungsidentität und -überlegenheit, die sich selbstbewusst von den ausgetretenen Pfaden des herkömmlichen Wissenschaftsbetriebs absetzte.

In einer zweiten Phase wurden ab Ende der 70er-Jahre die neu gewonnenen Erkenntnisse der Grundforschung ausgewertet und systematisiert. Die Gründung der Society for Exile Studies 1979

in den USA und ihres deutschen Ablegers wenig später, der sich bald als der aktivere Teil entwickelte, suchte nicht nur die alte Netzwerkforschung zu intensivieren, sondern auch das öffentliche Interesse für das Thema Vertreibung und Exil zu gewinnen. Neue, mit weiteren Drittmitteln geförderte Großprojekte, etwa zur Erforschung der Wissenschaftsemigration, neue Publikationsreihen, die verschüttete Texte zugänglich machten, Ausstellungen oder Fernsehdokumentationen markierten diese hohe Zeit der Exilforschung, Gewisse Mängel waren gleichwohl nicht zu übersehen. Zum einen blieb sie immer Außenseiterforschung, mit dem öffentlichen Interesse etwa am Nationalsozialismus konnte sie nie konkurrieren, zum anderen führte die Dominanz der Literaturforschung unter den Mitgliedern der GfE im Laufe der Jahre zu strukturellen Defiziten. Forscher aus anderen Disziplinen wurden von ihr nur eingeschränkt gewonnen, Entwicklungen gingen so an ihr vorbei, während die eigenen Aktivitäten in den mittlerweile mehr als 20 Jahren ihrer Existenz gewisse Stagnationen zeigen – ein Prozess, der im übrigen für jede Wissenschaftsentwicklung im Sinne von Thomas Kuhns *Structure of Scientific Revolutions* typisch ist.

Vor diesem Hintergrund ist die Zukunft der GfE zu diskutieren. Folgende Möglichkeiten bieten sich an: 1. Wachsende Überzeugung, dass die Exilforschung ordentlich auf den Weg gebracht und damit ein inzwischen eingeführtes Forschungsfeld etabliert worden ist, das der Förderung durch ein organisiertes Netzwerk nicht mehr bedarf, d.h. heroische Selbstentlebung der Gesellschaft durch Auflösung. 2. Neue Forschungsparadigmen sind zu erschließen, wie verschiedene Referate auf den vergangenen Jahrestagungen empfohlen haben. Fraglich ist allerdings, ob die dafür bisher gewählten Themenfelder – etwa aktuelle Asylrechtspolitik, heutige Massenmigrationen namenloser Armutsflüchtlinge – geeignet sind. Neue Paradigmen sind das nämlich nicht; bei ihnen träte man lediglich in Konkurrenz zu den Fachleuten der Migrationsforschung mit ihren viel weiter entwickelten Netzwerken.

Wenngleich nicht ausschließlich, so doch in hohem Maße ist die Exilforschung Elitenforschung. Hier sehe ich die künftigen Chancen. Die Vertreibung aus dem deutschsprachigen Raum nach 1933 stellt, wie bekannt, einen einzigartigen Kulturtransfer dar, dessen Bedeutung 1. durch neue, künftig aber weniger spektakuläre Funde weiter konturiert werden kann; 2. dessen Wirkung in den Zufluchtsländern, aber auch Rückwirkung ins Nachkriegseuropa bisher bei weitem noch nicht ausdiskutiert worden ist; 3. öffnet sich damit der Horizont für die Intensivierung der Akkulturationsforschung; 4. steht die komparative Forschung zu anderen Zwangsmigrationen und Vertreibungen (etwa aus Russland nach dem Bürgerkrieg, aus dem Ostblock nach 1945 etc.) noch in den Anfängen; 5. ließen sich mit solchen Ansätzen disziplinübergreifende Perspektiven für eine künftige "global history" gewinnen, die anders als die alte "Weltgeschichte" aus einem Guss mit ihren "Weltpotenzen" Staat, Religion und Kultur (J. Burckhardt) transnationalen, multizentrischen Diskursen nachgeht und so den Container-Hermetismus nationaler Kultur- und Geistesgeschichte aufbrechen kann. Ein großer Teil der Exilanten hat das in den 1930-Jahren bereits vorbuchstabiert; 6. wird dabei schließlich zu prüfen sein, mit welchen Aktivisten solche Aufbrüche realisiert werden können. Wer kann solche und andere »weiße Flecken« bearbeiten und wer hat überhaupt Interesse daran? Reicht der eigene "Ruck" oder bedarf es neuer Gesichter und Temperamente und wie ließen sich die gewinnen?

Claus-Dieter Krohn; Hamburg

Rückschau

Nachruf auf Sophie Friedländer

Sophie Friedländer, geboren am 17. Januar 1905 in Berlin, ist im Alter von 101 Jahren am 20. Februar 2006 in London gestorben. In ihren Lebenserinnerungen erwähnt sie: „... am meisten

habe ich von meinen Schülern gelernt.“ Sie war eine begeisterte Lehrerin, die ihre Ausbildung zur Studienrätin an der Karl-Marx-Schule, dem von Fritz Karsen aufgebauten koedukativen Neuköllner Schulenkomplex und erstem Modell einer Gesamtschule, erhalten hatte. Nach ihrer Assessorprüfung am 1. April 1933 wurde sie noch in den Beamtenstand „auf Widerruf“ gesetzt, jedoch als Jüdin nicht weiterbeschäftigt und im September 1933 in den Ruhestand versetzt. Sie arbeitete vier Jahre im Jüdischen Landerziehungsheim Caputh, das von Gertrud Feiertag geleitet wurde, und unterrichtete dann ein Jahr an der 1937 eröffneten Höheren Schule der Jüdischen Gemeinde in Berlin-Moabit Englisch, Geographie, Geschichte und Deutsch. Hier entstand u.a. in der Arbeit mit den Mädchen der Sexta die Dramatisierung des Märchens "Das kalte Herz" (publiziert in der Edition Hentrich 1993, Schriftenreihe AnDenken 2) von Wilhelm Hauff. Es wurde in einem Heft mit schönen Illustrationen der Schülerinnen zum Abschiedsgeschenk für die Pädagogin, als sie am 23. September 1938 Deutschland verließ. Sophie Friedländer war von Freunden aus Liverpool nominell als Hausangestellte angefordert worden und erfüllte damit die Formalitäten für die Einreise- und Arbeitserlaubnis. In England arbeitete sie in verschiedenen Jobs, betreute ein Jahr lang Kindertransportkinder in verschiedenen Camps und führte zusammen mit ihrer Freundin Hilde Jarecki über zwölf Jahre ein Refugee Hostel in Reading, bevor sie ab 1956 als Lehrerin an der Girls Grammar School in London angestellt wurde. Dort arbeitete sie bis zu ihrem Ruhestand 1970.

Ein besonderes Verdienst Sophie Friedländers ist, dass sie die Erinnerung an Gertrud Feiertag, die in Auschwitz ermordet wurde, und an die pädagogische Wirklichkeit von Caputh wach gehalten hat. Bereits 1983 erschien ihr Text über „das verlorene Paradies“ Caputh in dem von Hildegard Feidel-Mertz herausgegebenen Band „Schulen im Exil“, und auf der Grundlage ihrer über Jahrzehnte gesammelten Dokumente, Schülerarbeiten, Fotos, Briefe etc., die sie Hildegard Feidel-Mertz vermacht hat, wurde die 1994 in Potsdam eröffnete Ausstellung über Caputh konzipiert und das Buch „Ein verlorenes Paradies. Das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh (1931-1938)“ in der Schriftenreihe "Pädagogische Beispiele" (Bd. 8, 1994) im dipa-Verlag publiziert. Zudem unterstützte Sophie Friedländer die von Hilde Jarecki entwickelte und praktizierte Spielgruppen-Pädagogik für Kinder im Vorschulalter und übersetzte ihr 1975 in London publiziertes Buch "Playgroups" ins Deutsche, das z.Z. für die Publikation in der Reihe "Reformpädagogik im Exil. Neue Folge der Schriftenreihe "Pädagogische Beispiele. Dokumentationen zur Realgeschichte von Erziehung und Bildung vor und nach 1933" (Klinkhardt Verlag) vorbereitet wird. 1993 nahmen Sophie Friedländer und Hilde Jarecki an der Tagung der AG "Frauen im Exil" in Berlin teil, auf der ihre Geschichte in dem Film "Als wäre man nur ein bißchen weggefahren...", von Sabine Brüning für den SFB produziert, gezeigt und diskutiert wurde.

Einblicke in ihr Leben und ihre Arbeit gibt das von Bruno Schonig herausgegebene Buch: Sophie Friedländer und Hilde Jarecki: Sophie und Hilde. Ein gemeinsames Leben in Freundschaft und Beruf: ein Zwillingebuch. [AnDenken 4]. Berlin Edition Hentrich 1996.

Inge Hansen-Schaberg, Rotenburg

“German-speaking Emigrés in British Cinema, 1925-1950” Conference, University of Southampton, 15.- 17.Juli 2005

Filmschaffende aus Mitteleuropa spielten seit Mitte der 1920er Jahre, insbesondere aber ab 1933, eine zentrale Rolle in der britischen Filmindustrie. In seiner Keynote Address gab *Kevin Gough-Yates* einen Überblick über die Filmemigration nach Großbritannien und wies auf ungelöste Fragen und Desiderata der Forschung hin. *Christian Cargnelli* untersuchte die ambivalente Haltung der britischen Öffentlichkeit gegenüber den EmigrantInnen am Beispiel des populärsten

britischen Filmmagazins der 1930er Jahre, „Picturegoer Weekly“. *Lawrence Napper* und *Kelly Robinson* widmeten sich – am Beispiel des britisch-deutschen Thrillers „The Ghost Train“ und der Arbeit des Kameramannes Werner Brandes – dem Einfluss mitteleuropäischer Filmschaffender auf den britischen Stummfilm. Der erste Tag des Symposions fand seinen Abschluss im örtlichen Harbour Lights Cinema: Der aus Wien gebürtige Kameramann *Wolf Suschitzky*, seit 1935 in England, berichtete über seine Arbeit in der britischen Dokumentarfilmbewegung und über die Dreharbeiten zum klassischen Gangsterfilm „Get Carter“; der Film gelangte im Anschluss zur Aufführung. Der zweite Tag war zum Großteil jenen Berufssparten gewidmet, in denen Emigranten den wahrscheinlich größten Einfluss auf das britische Kino ausübten: Kameraleuten und Filmarchitekten. *Sarah Street* diskutierte die Arbeit von Alfred Junge, *James Chapman* den von Junge ausgestatteten und Günther Krampf fotografierten Film „The Goul“ (1933), *Michael Omasta* befasste sich mit Krampfs Werk generell und *Robert Müller* mit jenem seines Berufskollegen Curt Courant. *Amy Sargeant* analysierte die mannigfaltigen ästhetischen und produktionstechnischen Einflüsse, die in den 1930er-Jahren aus ganz Europa auf das britische Kino einwirkten, *Andrew Moor* und *Laurie N. Ede* widmeten sich zwei Filmarchitekten, deren Ausbildung als klassische Maler zu gleichermaßen faszinierenden, wiewohl völlig konträren, Resultaten in ihrer Filmarbeit führten: Hein Heckroth und Ernő Metzner.

In einem speziellen Panel stellten zwei wichtige Filmexil-Forschungseinrichtungen, CineGraph (Hamburg) und SYNEMA – Gesellschaft für Film und Medien (Wien), ihre Tätigkeit vor – eine Informationsplattform vor allem für die nicht-deutschsprachigen KollegInnen. Der Tag endete mit dem Schwerpunkt „FilmdarstellerInnen im Exil“ – *Gerd Gemünden*, *Barbara Ziereis* und *Michael Williams* präsentierten die Erfolgsgeschichten von Conrad Veidt, Lilli Palmer und Adolf Wohlbrück – und der Vorführung des Films „The Passing of the Third Floor Back“ (1935, Regie: Berthold Viertel). Am letzten Tag stand neben Vorträgen über den Drehbuchautor Carl Mayer (*Brigitte Mayr*) und der Beteiligung von ExilantInnen an britischen Anti-Nazi-Spielfilmen (*Tobias Hochscherf*) ein Schwerpunkt „Filmkomponisten im Exil“ auf dem Programm: *Geoff Brown*, *Kevin Donnelly* und *Florian Scheduling* beleuchteten das Œuvre von Hans May, Ernst H. Meyer, Allan Gray und Matyas Seiber. Das Symposium präsentierte auch eine Reihe von raren Kurzfilmen: *Wolf Suschitzky* leitete „Life Begins Again“ (1942) ein, eine seiner frühesten Arbeiten, die moderne Methoden der Rehabilitation invalider Personen zum Gegenstand hat, und mit „These Are the Men“ (1943), entstanden nach einem Szenario von Robert Neumann, und „Information Please“ (1944) mit Anton Walbrook (= Adolf Wohlbrück) konnten zwei Beispiele des von offizieller Seite in Auftrag gegebenen (semi)dokumentarischen Anti-Nazi-Films der Kriegsjahre wiederentdeckt werden. Die Ergebnisse des Symposions werden 2006 in einem Sammelband erscheinen.

Informationen: www.film.soton.ac.uk bzw. Christian Cargnelli: c.cargnelli@soton.ac.uk

Christian Cargnelli

**„Einmal ein Emigrant, immer ein Emigrant“ – Die Spur des Exils:
Der Schriftsteller und Publizist Robert Neumann (1897-1975)
Symposium an der Universität Siegen. 9.-10. Februar 2006**

Im verschneiten Siegen fand, veranstaltet von der Siegener Literaturwissenschaftlerin *Maximiliane Jäger*, am 9.-10. Februar 2006 im kleinen Rahmen das erste Symposium zu dem österreichisch-jüdischen Exilschriftsteller und Publizisten Robert Neumann statt. Acht Referenten und Referentinnen trugen dazu neue Forschungsergebnisse über verschiedene Aspekten des vielseitigen Schaffens des Autors bei. Bedauerlich war nur, dass vier weitere Referenten ihre Teilnahme kurzfristig absagen mussten, wobei zu hoffen ist, dass die angekündigten Beiträge von *Richard Dove*, *Sandra Palme*, *Holger Pils* und *Ulrich Scheck* trotzdem in dem für den Herbst dieses Jahres

geplanten Sammelband bei der Edition Text & Kritik erscheinen werden.

Eröffnet wurde die Arbeitstagung von dem Beitrag *Hans Wageners* (Los Angeles), der gerade eine Biographie über Neumann fertig gestellt hat und hier über die beiden Autobiographien des Autors „Mein altes Haus in Kent“ (1957) und „Ein leichtes Leben“ (1963) referierte. Wagener kam zu dem Ergebnis, dass Neumanns Autobiographien eine Mischung aus Fakten und Fiktion seien, dass der Autor meist mit seinem eigenen Leben kokettierte und die Darstellung aus diesem Grunde über weite Strecken beschönigend wirkt. Wagener wies zudem auf das unveröffentlichte Manuskript von Neumanns Bearbeitung des Tagebuchs seines 1944 verstorbenen Sohnes Heinrich hin („Journal and Memoirs of Henry Herbert Neumann edited by his father“), das ebenfalls autobiographische Züge aufweist. Anschließend berichtete *Friedrich-Martin Balzer* (Marburg) persönliche Erinnerungen an Robert Neumann während der Jahre 1961-1975. Balzer hob dabei besonders hervor, dass Neumann im Nachkriegsdeutschland kein einziger literarischer Preis verliehen worden sei, und erläuterte ferner, dass Neumann den in der BRD vorherrschenden philosemitischen Tendenzen – Neumann nannte sie „weißen Antisemitismus“ – ablehnend gegenüber gestanden und auch ein insgesamt zwiespältiges Verhältnis zu Israel gehabt habe, dass er nie ein „kalter Krieger“ gewesen sei und die Rückkehr nach Kontinental-Europa (nicht in die Heimat Österreich, sondern nach Locarno in der Schweiz im Jahre 1958) als eine schwierigere „Emigration nach Hause“ bezeichnet habe. *Christian Cargnelli* (Southampton) berichtete – mit cinematographischen Beispielen – über Neumanns Filmschaffen im englischen Exil, namentlich den 1935 in England entstandenen Spielfilm „Abdul the Damned“ (wofür Robert Neumann das Drehbuch schrieb) sowie eine Auftragsarbeit für das „Ministry of Information“, den im Kontext der Reihe „Into the Battle“ stehenden 10-minütigen Streifen „These Are the Men“, für welches Neumann das Drehbuch schrieb, welches dann jedoch von keinem Geringeren als dem walisischen Dichter Dylan Thomas überarbeitet wurde. *Nikolaus Gatter* (Köln) analysierte das Skandalöse im Werke Neumanns, wobei er – mit Rückgriff auf die moderne Skandaltheorie – zu dem Ergebnis kam, dass „Skandal“ durchaus als ein Medium von Aufklärung und Revolte zu verstehen sei, womit Neumann gezielt und ohne Furcht vor Provokationen umgegangen sei. Interessant war auch Gatters These, dass Neumanns literarische Zielrichtung seit den 20er-Jahren im Grunde einer Übersteigerung („Dämonisierung“) der Neuen Sachlichkeit gleich gekommen war.

Ulrike Stahl (Siegen) bot eine *in depth*-Analyse von Neumanns Roman „Die Macht“ (1932), wobei sie insbesondere die dramaturgischen Mittel (Tier-Metaphern) des Autors einer Untersuchung unterzog. Es wurde dabei in der Person des georgischen Fürsten Karachan der Konflikt von Natur-Kultur in den Mittelpunkt gestellt. Stahl kam zu der Schlussfolgerung, dass Neumann zwar keine Rückkehr zum Paradies im Sinn gehabt habe, dass ihm jedoch das Ringen um die Ganzheitlichkeit des Menschen am Herzen lag. Jörg Thunecke (Köln) lieferte eine Untersuchung zu Neumanns Roman „Blind Man’s Buff“ (1949), von dem es bisher lediglich eine englischsprachige Fassung gibt (eine Übersetzung ins Deutsche befindet sich in Vorbereitung). Dabei wurde ersichtlich, dass es sich bei hierbei um ein äußerst komplexes psychologisches Werk – mit Betonung auf dem Thema Täuschung/Selbsttäuschung – handelt, worin vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund von Holocaust sowie Kriegs- und Nachkriegszeit ein völlig neuer Ton angeschlagen wurde und eine Darstellungsweise erprobt wird, die die Grenzen und Maßstäbe der Literatur sprengt und den Leser einlädt zu einer großen Höllenfahrt unserer Epoche.

Maximiliane Jäger (Siegen) trug über Robert Neumanns Parodienwerk vor, das den Autor Zeit seines Lebens beschäftigt hat. Sie kam zu dem Resultat, dass sich der Autor – als „Meister“ oder gar „Papst der Parodie“ bekannt – vom Ruhm seines parodistischen Werkes eigentlich nie erholt habe und dass – ähnlich bei wie Fritz Mauthner („Nach berühmten Mustern“) in den späten 1880er-Jahren – die Rezeption seines gesamten Œuvres von diesem Erfolg nachteilig beeinflusst worden sei. Jäger lieferte dann – nachdem sie kurz auf die gesellschaftsdiagnostische und gesellschaftskritische Funktion von Witz und Lachen eingegangen war, welche Neumann in direkten Zusammenhang mit der Parodie stellt – eine Detailanalyse der Parodie „Der von Trawerz“, wobei die Tonbandaufnahme einer Lesung Neumanns von eben dieser Parodie ein weiterer Höhepunkt war. Jäger zeigte weiterhin auf, dass Neumann sich durchaus über die engen

Grenzen der Parodie als Medium der Literatur- und Gesellschaftskritik bewusst gewesen sei und sie mit dem Mittel des Zitats als Medium ästhetischer und ideologischer Entlarvung zu erweitern gesucht habe.

Das Symposium abschließend gab *Franz Stadler* (Wien) einen höchst informativen Einblick in den gegenwärtigen Stand der Erfassung und Auswertung des Robert Neumann-Nachlasses an der Wiener Nationalbibliothek, wobei er – im Rahmen einer geplanten bio-bibliographischen Ausgabe – einige Höhepunkte der Auswahl nannte (beispielsweise die Briefwechsel mit Arnold Zweig, Friedrich Torberg, Storm-Jameson sowie dem Internationalen P.E.N) und Auswahlkriterien der geplanten Edition darlegte. Anschließend ging Stadler dann im Detail auf die Nachlass-Situation eines einzigen Werkes, „Children in Vienna“ (1946), ein, u.a. auf die Entstehungsgeschichte des Manuskripts, die schwierigen Verhandlungen sowohl mit Hutchinson als auch Gollancz in London, Ungereimtheiten bezüglich der Auflage der amerikanischen Ausgabe bei Dutton, die Veröffentlichung der Übersetzung von Franziska Becker bei Querido in Amsterdam (1948), die – bisher unbekannte – Tatsache, dass bereits zu diesem Zeitpunkt eine deutsche Fassung Neumanns vorlag (die dann in überarbeiteter Form 1974 erschien). Insgesamt ein höchst kenntnisreicher und anregender Vortrag, der lediglich durch die bedrückende Tatsache beeinträchtigt wurde, dass es – angesichts der gegenwärtigen Verlagssituation – schwierig sein wird, all dies in Wien vorhandene Material zu veröffentlichen. Anlass zu Sorgen gab ferner die scheinbar eher negative, jedenfalls weitgehend passive Haltung der Copyright-Inhaber, der Agentur Liepman in Zürich. Das Symposium abschließend, zeigte die Veranstalterin noch ein amüsanteres Interview Friedrich Torbergs mit Robert Neumann, das anlässlich des 75. Geburtstages des Schriftstellers 1974 in Locarno geführt und gefilmt worden war. Fazit der Veranstaltung: Ein höchst erfolgreiches Kolloquium, das wieder einmal beweist, wie nützlich und ertragreich derartige Arbeitstagungen im Vergleich zu Mammutveranstaltungen sein können.

Jörg Thuncke, Köln

Südafrika im Fokus des Interesses

Im Mai 2003 wurde im Holocaust Centre von Kapstadt die Ausstellung „Seeking Refuge: German Jewish immigration to the Cape in the 1930s including aspects of Germany confronting its past“ eröffnet. Ausstellung wie Begleitkatalog präsentierten damals mehr als 40 Einzelbiographien und Familienschicksale. Es sind Menschen aus allen Regionen und Städten Deutschlands, aus Berlin, Trier, Bochum, Berlin, Fritzlar, Darmstadt, Essen, Stuttgart, Hamburg, Bad Wildungen, Finsterwalde. In einfühlsamer Weise rekonstruierten die für die Ausstellung Verantwortlichen *Linda Coetzee*, *Myra Osrin* und *Millie Pimstone* die oftmals verschlungenen Emigrations-, besser: Fluchtwege der Porträtierten. Auf jeweils eigenen Tafeln wurden in Text-Bild-Collagen der jeweilige Emigrant, die jeweilige Emigrantin oder sogar das „Schicksal“ der ganzen Familie vorgestellt. Manche Fotos wurden mittels Weichzeichner präsentiert, aus privaten Schnappschüssen die jeweils porträtierte Person hervorgehoben oder freigestellt. Knappe, lesefreundliche Kurzbiographien erzählten von wesentlichen Erlebnissen, benannten die neuen Berufsfelder. Amtliche Dokumente dokumentierten die Flucht aus Deutschland. Letzte Rotkreuzbriefe bezeugten die Sorge um die in Deutschland verbliebenen Angehörigen, die, da ihnen die Emigration nicht mehr gelang, allzu oft „Opfer“ der Deportationen wurden.

Dieses pointierte Verfahren mag nicht in jedem Moment akademischen Vorstellungen entsprechen, die gewollt subjektive Präsentationsform aber berührte und ließ jeden mit einer Spur von Empathie ausgestatteten Betrachter voller Neugierde und Anteilnahme von Tafel zu Tafel, von Biographie zu Biographie gehen. Wiederholt präsentierten die Ausstellungsmacherinnen auch Fotos von Gegenständen, innerfamiliär wichtigen „Erinnerungsstücken“, die in Südafrika von Generation zu Generation weitergegeben und bewahrt wurden. Auf der Tafel zu den aus Berlin stammenden Helmut und Else Hausmann wurde Else mit einer Kamera in der Hand und als Besitzerin eines Fotostudios vorgestellt. Nach der Flucht nach Holland, der dortigen Vorbereitung

auf die Auswanderung nach Palästina sowie der dann getroffenen Entscheidung, nach Südafrika zu emigrieren, sah man nunmehr Helmut Hausmann mit Kamera; auf seinem gedruckten Geschäftspapier wurde er als Spezialist für Hochzeitfotos annonciert. Den Abschluss der Tafel bildete ein freigestelltes Foto der Tochter Eva, auf der sie die Kamera der Mutter trägt. Es sind diesen wenigen Exponate, Versatzstücke komplexer Biographien, die in ihrer sensiblen Zusammenstellung vielschichtige biographische, berufliche wie soziale Neuorientierungen symbolisieren und vermitteln. Ähnlich verhält es sich bei einem prominenten Vertreter der deutschen Emigration nach Südafrika, bei dem späteren südafrikanischen Botschafter in den USA, dem in Köln geborenen Harry Heinz Schwarz. Die Ausstellungstafel, auf der lediglich vier Fotos und zwei Dokumente miteinander kombiniert sind, zeigte ihn gemeinsam mit seiner Frau und dem Präsidentenehepaar Bill und Hillary Clinton. Eindringlicher wirkte das Foto, das den Jungen Heinz Schwarz als kostümierten Karnevalsprinzen in Köln 1933 zeigt. Geradezu lakonisch kontrastierte der Begleittext das nur vordergründig lustige Foto mit den Verfolgungen im alltäglichen Leben, als der Junge wegen seiner jüdischen Herkunft seine Schule verlassen musste und er gemeinsam mit seiner Mutter aus dem öffentlichen Nahverkehr geworfen wurde.

Im vergangenen November eröffnete das Goethe-Institut in Johannesburg eine weitere Ausstellung, die sich in ähnlicher Weise den dortigen jüdischen Emigranten widmete. Ebenso wie in der Präsentation in Kapstadt wurden die vorgestellten Biographien in Erläuterungen der süd-afrikanischen Einwanderungsgesetze eingebettet, porträtierte man die von deutschen Juden gegründeten Organisationen, Hilfseinrichtungen und Institutionen wie The Jewish Immigrants' Help, The Southafrican Central Committee for German Refugees, B'nai Brith etc. Für die Ausstellung hatte die Kuratorin Jocelyn Hellig mehr als ein Jahr lang Einzelpersonen und Familien interviewt, entsprechend der Ausstellung in Kapstadt Fotos, Briefe und Dokumente recherchiert. So gelang es ihr, 36 höchst interessante Biographien(-tafeln) zusammenzustellen. Unter ihnen über die in Stettin geborene Hildegard Czapski, die unter ihrem Künstlernamen Hilde Gert in Berlin als Kabarettistin Furore gemacht hatte. In Deutschland war sie mit dem populären Karikaturisten Paul Simmel (1887-1933) verheiratet. Nach dessen Selbstmord, kurz nach Machtantritt der Nationalsozialisten, emigrierte sie nach Südafrika.

Eine andere beeindruckende Biographie gilt dem aus Frankfurt stammenden Künstler Hanns Ludwig Katz (1892-1942). Als Sozialist und Jude verfolgt, eines seiner Werke wurde in der Ausstellung „Entartete Kunst“ gezeigt, emigrierte er nach Südafrika. Die dortige „Academy of Art“ verweigerte ihm die Mitgliedschaft und verhinderte wiederholt die Präsentation seiner Bilder. Erst 1992, 50 Jahre nach seinem Tod, konnten seine Werke in einer großen Ausstellung des Jüdisches Museums in Frankfurt am Main gezeigt werden. Anrührend auch die Emigration von Eva Spangenthal, der Tochter des erst kürzlich wiederentdeckten Hamburger Porträtfotografen Max Halberstadt (1892-1940). Von ihm, der mit Sophie Freud verheiratet war, stammen alle einschlägigen Porträtaufnahmen Sigmund Freuds, die auch im 150.Geburtsjahr des Wiener Psycho-analytikers oftmals leider immer ohne Nennung des Fotografen benutzt und gedruckt werden.

Die Ausstellung in Johannesburg und das durchaus ambitionierte Begleitprogramm (u.a. mit dem aus Kapstadt stammenden Neville Dubow, Autor des Buches „Imaging the Unimaginable. Holocaust memory in art and architecture“, 2001) erzielten hohe Aufmerksamkeit und eine vielfältige Presseresonanz (siehe u.a. Ralf E. Krüger, Hoffnung Südafrika. Das Goethe-Institut in Johannesburg zeigt eine Ausstellung über deutsche Juden, *Jüdische Allgemeine*/Berlin, 10.11.2005). Es waren aber vor allem die starke Publikumsresonanz und der immense Zuspruch, die die Kuratorin der Ausstellung, Jocelyn Hellig, darin bestärkten, ihre Recherchen und Interviews zu intensivieren. Beide publizierten Katalogbücher empfehlen sich auf Grund der vielfältigen

individuel-len Zugänge zum Thema Emigration nach Südafrika und stellen notwendige Ergänzungen zu der bislang veröffentlichten Literatur dar:

1. Seeking Refuge: German Jewish immigration to the Cape in the 1930s including aspects of Germany confronting the past, Cape Town Holocaust Centre 2003. 56 S. (ISBN 0-620-305029).
2. Seeking Refuge: German Jewish immigration to Johannesburg in the 1930s including aspects of Germany confronting its past." South African Jewish Board of Deputies in Verbindung mit dem Goethe Institut Johannesburg 2005. 64 S. (ISBN 0-620-35375-9).

Wilfried Weinke, Hamburg

Umschau

Hubertus Prinz zu Löwenstein „als Katholik im republikanischen Spanien“

Am 14. Oktober 2006 wäre Hubertus Prinz zu Löwenstein 100 Jahre alt geworden. Grund genug, dieser bedeutenden Persönlichkeit der deutschen Exilgeschichte im *Neuen Nachrichtenbrief* zu gedenken. Die Biographie des Widerstandskämpfers gegen den Nationalsozialismus und Mitbegründers der „Deutschen Akademie der Künste und Wissenschaften im Exil“ ist den meisten Lesern wohl bekannt. Nur wenig Aufmerksamkeit wurde bisher seiner Reiseberichterstattung über den spanischen Bürgerkrieg (1936-1939) geschenkt, in welcher er vor allem auf das Verhältnis zwischen der katholischen Kirche und den beiden Kriegsparteien eingeht.

Löwenstein schildert die Erlebnisse seines Spanienaufenthaltes in mehreren Artikeln und Schriften, u.a. in der Zeitschrift *Die neue Weltbühne* (1937), in seinen Autobiographien, in seinem Buch „A Catholic in Republican Spain“ (1937) und in einem ungedruckten Werk namens „Enemies of the Cross“ (Druckfahne wurde 1939 erstellt). In letzterem versucht Löwenstein aufzuzeigen, wo die wahren „Feinde des Kreuzes“, also der Kirche und der Christenheit, zu finden sind und geht dabei auf politische Entwicklungen in verschiedenen Ländern ein, so auch auf Spanien in dem Kapitel „Spain, The Holy War“. Prinzessin Helga zu Löwenstein und Volkmar von Zühlendorff berichteten im April 2004, aus welchen Beweggründen Löwenstein dieses Werk schrieb: „Er wollte den Katholiken und der katholischen Kirche klar machen, dass der Kommunismus zwar ein Feind des Christentums ist, jedoch nicht durch Unterstützung der Faschisten bekämpft werden kann, da diese genauso Feinde des Christentums sind. Die Unterstützung der Faschisten war kein Weg, um die katholische Kirche zu schützen.“

Im spanischen Bürgerkrieg galten die Republikaner als Kommunisten und blutige Verfolger der Kirche, während die Faschisten unter Führung Francos als Retter der Kirche in einem „Heiligen Krieg“ gepriesen wurden. Löwensteins Parteinahme für die Republikaner stand eigentlich schon vor seiner Reise nach Spanien fest. Der Angriff der Nationalisten galt einem demokratischen System und somit auch der Freiheit der Menschen. Zudem hatte sich die nationalistische Seite mit dem ihm verhassten Hitler-Regime verbündet. Allein diese nationalsozialistisch-franquistische Verbindung war für ihn ein eindeutiges Indiz, dass es sich hier nicht um einen „Heiligen Krieg“ handeln konnte. Doch ein Problem sah Löwenstein noch, bevor er die Parteinahme für die Republik guten Gewissens vollziehen konnte: Er, als Katholik, wollte sich versichern, dass die Republik sich nicht der Mittäterschaft an den antiklerikalen Ausschreitungen schuldig machte. Wurde die Kirche auf republikanischen Boden immer noch verfolgt und waren immer noch Priester in Haft? Was tat die Republik für eine Verbesserung ihres Verhältnisses zur Kirche?

In der Nacht vom 19./20. August 1937 brach Löwenstein nach Spanien auf. Zu seinen Reisestationen zählten u.a. Barcelona, die Aragonfront, Madrid und Valencia, d.h. ausschließlich Städte auf zu jener Zeit republikanischem Boden. Er besuchte geheime, da offiziell verbotene Privatmessen, hielt Reden im Parlament und im Radio. Löwenstein traf hohe, republikanische Politiker, wie Jaime Miravittles i Navarra, den Minister für Presse und Propaganda, Luis Companys y Jover,

Präsident der Generalitat von Katalonien, und Manuel de Irujo, den Justizminister. Mit letzterem, einem baskischen Katholiken, führte Löwenstein in Valencia ein zweistündiges Gespräch, welches aufschlussreich Irujos Kirchenpolitik widerspiegelt und das Löwenstein stark in seiner Meinungsbildung über die Position der Republik gegenüber der Kirche beeinflusst hat. Löwenstein fragte Irujo, wie er seinen Glauben mit seinem Dienst für die Regierung, welche ja den Ruf habe „antikatholisch“ zu sein, vereinbaren könne. Irujo antwortete, dass diese Regierung nicht antikatholisch sei. Löwenstein erwiderte, dass er keine einzige geöffnete Kirche auf seiner Reise gesehen habe und dass es nicht ausreichend sein könne, private Messen zu feiern; er bezweifelte, dass alle Kirchenzerstörungen auf „unverantwortliche“ Elemente zurückzuführen seien. 4184 Priester, 2365 Mönche und 283 Nonnen, also insgesamt 6832 Kleriker, wurden im Laufe der antiklerikalen Ausschreitungen während des Bürgerkriegs ermordet. Irujo erklärte, dass die Republik durch ihre verfassungsmäßigen Verteidiger – Armee und Polizei – angegriffen worden war. „Glauben Sie nicht, dass Gesindel, Kriminelle und Irre überall hervor kommen würden? Wir haben getan was wir konnten, um Ausschreitungen jeglicher Art zu unterdrücken, aber um dies zu tun, mussten wir eine neue Armee, eine neue Polizei und eine neue Verwaltung aus dem Nichts aufbauen.“ Irujo schilderte auch, dass das Verbot öffentlicher Messen mit dem Hirtenbrief der spanischen Bischöfe vom 1. Juli 1937 zusammenhinge, in der sich die kirchliche Hierarchie klar auf die Seite Francos gestellt hatte. Der Aufstand sei durch kein kirchliches Recht gerechtfertigt. Zudem sei die Kirche in Spanien nicht vergleichbar mit der Kirche in anderen Ländern, auch nicht mit der Kirche des Baskenlandes. Im Baskenland sei sie eine Kirche des Volkes und das Volk sei der Kirche treu geblieben. „In Spanien dagegen hat die Kirche die Verbindung mit dem Volke verloren. Jahrhunderte sind vergangen, aber noch immer ist sie die ‚Kirche der Inquisition‘ [...]. In jüngster Zeit hat sich die spanische Kirche mit der politischen Rechten, mit der Reaktion, mit den faschistischen und halbfaschistischen Kräften dieses Landes verbunden.“ Den Faschisten ginge es keineswegs um die Religion oder die katholische Kirche. „Für die Faschisten hat die Religion immer im Dienste ihrer politischen Ziele gestanden. Wenn sie diese nicht unterstützt, so werden sie so antikatholisch wie die wildesten Anarchisten.“ Thesen der Faschisten, die Republik sei vor Beginn des Aufstandes kommunistisch gewesen, seien falsch, denn von den 460 Abgeordneten waren nur 15 Kommunisten.

Spätestens nach diesem Gespräch war Löwenstein von dem guten Willen der republikanischen Regierung gegenüber der Kirche überzeugt. Doch seine Meinungsbildung ist teilweise etwas einseitig verlaufen. Löwensteins Reise dauerte nur etwas mehr als zwei Wochen. Zum Zeitpunkt seiner Reise hatte die Kirchenverfolgung in ihrer Radikalität bereits stark nachgelassen. Dementsprechend konnte er sich kein persönliches Bild über die vorherigen Ausmaße der Verfolgung machen. Zudem hatte die Republik durch Irujo gerade den Versuch gestartet, die Religionsfreiheit sowie die Beziehungen zum Vatikan wiederherzustellen. Löwenstein hat auf seiner Reise weder mit einem antiklerikalen Politiker der Republik, noch mit einem Nationalisten gesprochen, sondern hatte durchweg nur Kontakt zu kirchenfreundlichen republikanischen Politikern, die sich sogar für eine Besserung im Verhältnis Kirche und Staat eingesetzt hatten. Somit lässt sich eine gewisse Einseitigkeit und fehlende Multiperspektivität seiner Gesprächspartner nicht bestreiten. Außerdem wurde sein Aufenthalt, somit also auch die Wahl der Gesprächspartner, von den Gastgebern detailliert geplant und organisiert. Sicherlich implizierte die republikanische Regierung, dass Löwenstein als Berichterstatter für viele ausländische Zeitungen (*Neue Weltbühne*, *Basler Nationalzeitung*, *New York Post*) eine positive Kritik über kirchliche Belange vermelden würde. So wurde sein Besuch im republikanischen Spanien wahrscheinlich für Propagandazwecke benutzt. Er – als Adliger, Katholik und konservativer Politiker – sollte freundlich im als kommunistisch verschrienem, republikanischen Spanien empfangen werden.

Doch Löwenstein war während seines Spanienaufenthaltes ein genauer Beobachter, der versuchte möglichst viele Erfahrungen zu sammeln und sich auch traute, unangenehme Fragen zu stellen, beispielsweise über die andauernde Inhaftierung von Priestern und die Säkularisierung von Kirchengütern einhergehend mit der weltlichen Nutzung von Kirchengebäuden. Löwenstein war angetan von der Reinheit der „Kirche in den Katakomben.“ Doch er machte deutlich, dass die

Gottesdienstfeier in den Kirchen schnellstmöglich wieder eingerichtet werden müsse. In seinen Schriften arbeitete er die wichtigsten Aspekte von der Kirche im Bürgerkrieg heraus oder sprach sie zumindest an: die Entwicklungen vor dem Bürgerkrieg, die Entfremdung zwischen Volk und Kirche, die Kirchenverfolgung, die Kirche in den Katakomben, die Unterstützung der Nationalisten durch die Kirche, die Sonderstellung des Baskenlandes und den Versuch einer Annäherung der republikanischen Regierung an den Vatikan.

Löwenstein nahm als Spanienreisender während des Bürgerkrieges eine singuläre Rolle ein. Wenn man Löwenstein auf die vier Attribute deutsch, katholisch, adlig und konservativ reduzieren würde, wäre es fast grotesk anzunehmen, dass der Prinz gerade die republikanische Seite besuchen wollte und mit dieser zu sympathisieren schien. Als Deutscher stellte er sich auf die Seite der Republik, obwohl das Deutsche Reich die faschistische Seite unterstützte. Als Katholik besuchte er jene Seite, die gerade erst von der katholischen Hierarchie Spaniens verdammt worden war. Als Adliger favorisierte er die Republik, die sämtlichen Adelsstand abschaffen wollte. Als eher konservativer Politiker sympathisierte er mit Linksrepublikanern, die als Kommunisten gehandelt wurden. Wenn man jene vier Attribute an Löwenstein jedoch genauer beobachtet, erweist es sich als geradezu zwingend, dass Löwenstein sich für die republikanische Seite entschied. Er fühlte sich trotz seiner Ausbürgerung immer noch als Deutscher, konnte sich aber nie mit der nationalsozialistischen Regierung identifizieren. Als Katholik blieb er zwar dem römisch-katholischen Glauben verbunden, erhielt sich aber gegenüber der Amtskirche eine kritische Unabhängigkeit. Sie bewahrte er sich auch gegenüber seinen adligen Standesgenossen, obwohl er durchaus stolz auf seine familiäre Herkunft war. Als konservativer Politiker verstand er sich keineswegs als Faschist oder Monarchist, sondern war ein leidenschaftlicher Anhänger der Demokratie.

Er entschied sich also, für die Unterstützung der Republik einzutreten. Ihm war aber bewusst, dass keine der beiden Kriegsparteien durchweg „gut“ oder „unschuldig“ war. Doch war es ihm aus seinem Christsein heraus schlicht unmöglich, die Nationalisten zu unterstützen. Sein Grundmotto war: „Christen sollen nicht gegen die sein, die Kirchen verbrennen, sondern gegen die, welche Die [!] Kirche verbrennen.“ Letzteres ist das, „was die Faschisten tun, wenn sie die christlichen Ideen für den Zweck ihrer politischen Macht missbrauchen.“¹

Susanne Reick, Mainz

Editionsprojekt: die Werke Johannes Urzidils

„Der Sinn [...] aller meiner Bemühungen war immer: Verbindungen herzustellen, Brücken zu schlagen, das Vereinigende zu zeigen und zur Wirkung zu bringen.“

Johannes Urzidil (aus der Dankrede zur Verleihung des Andreas-Gryphius-Preises 1966)

Bei dem hier anzuzeigenden Projekt geht es um den bedeutenden Prager Schriftsteller Johannes Urzidil (1896-1970), in dessen Familie – als Sohn einer Jüdin und eines Deutschen und Stiefsohn einer Tschechin – sich in paradigmatischer Weise jene böhmische Gesellschaft widerspiegelt, die durch Shoa und Zweiten Weltkrieg unwiederbringlich zerstört worden ist. Vor allem aber kann Urzidil, der von klein auf neben Deutsch auch Tschechisch lernte, sprach und schrieb, auf Grund seiner Haltung und seines Werkes als völkerverbindendes Vorbild nicht nur für die tschechisch-österreichisch-deutschen Beziehungen im 21. Jahrhundert gelten, sondern er kann dies auch für den Prozess des europäischen Zusammenwachsens insgesamt sein. Zeit seines Lebens war Urzidil – er selbst bezeichnete sich gern als „hinternational“ – ein Vertreter jenes supranationalen Bohemismus, wie er noch im 19. Jahrhundert in den böhmischen Ländern weitverbreitet war, und

¹ Zu dieser Thematik wurde 2004 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz von Susanne Reick eine Staatsexamensarbeit unter dem Titel „Enemies of the Cross – Kirche und Staat im spanischen Bürgerkrieg in der Wahrnehmung des Prinzen Hubertus zu Löwenstein“ verfasst.

daher war Urzidil, geprägt von einem weltoffenen Christentum und tiefer Humanität, auch für jeglichen Nationalismus unempfänglich: Ihm waren alle Bewohner Böhmens zuallererst Böhmen und nicht Tschechen, Juden, Deutsche etc.

Nicht nur Urzidils persönliche Haltung als Humanist in inhumanen Zeiten, sondern insbesondere die literarische Qualität seines Werkes ist es, die für eine Wiederentdeckung dieses Autors spricht. Neben dem lyrischen ist hier zunächst das erzählerische Werk zu nennen, wobei „Die verlorene Geliebte“ (1956) und das „Prager Triptychon“ (1960) wohl die bekanntesten Titel sind. Urzidil erweist sich in diesen und anderen Büchern als genauer Schilderer Böhmens – zumeist Prags und des Böhmerwaldes – oder seines Exillandes USA. Außerdem charakterisiert das erzählerische Werk ein hintergründiger Humor, eine doppelbödige Ironie, die jede Idylle als scheinbar entlarvt, sowie ein Changieren zwischen Stilen und Genres; dies alles kennzeichnet Urzidil, bei aller Verbundenheit mit Vorbildern wie Goethe oder Stifter, als Autor der klassischen Moderne, wie Peter Demetz mit Recht festgestellt hat.

Daneben gibt es im Urzidilschen Œuvre noch zwei weitere wichtige Werkgruppen, nämlich zum einen die kulturhistorischen Essays und Monographien und zum anderen die historischen und politischen Aufsätze und Artikel. Unter den ersteren ist vor allem „Goethe in Böhmen“ (1932 bzw. 1965) von herausragender Bedeutung, aber auch auf „Da geht Kafka“ (1965 bzw. 1966) – Urzidils Schriften über den frühverstorbenen Freund – und etliche Essays zur amerikanischen Literatur ist hier hinzuweisen, ebenso auf die immer noch maßgebliche kunsthistorische Monographie „Wenceslaus Hollar, der Kupferstecher des Barock“ (1936) oder die Aufsätze zur tschechischen Kunst der Moderne. Gerade letztere, die Vladimír Musil erst unlängst in einem eindrucksvollen Band („Život s českými malíři“) über Urzidil und die tschechischen Maler seiner Zeit in Erinnerung gerufen hat, zeigen auch, wie wichtig Urzidil der Dialog zwischen den verschiedenen Nationalitäten Böhmens immer war. Als helllichtiger Beobachter seiner Zeit und „Publizist zwischen den Nationen“ (Gerhard Trapp) seiner Heimat erweist sich Urzidil in einer großen Zahl von Essays und Zeitungsartikeln, die er zur Geschichte Böhmens geschrieben hat und die heute immer noch lesenswert sind. Nicht zuletzt zeigt sich an den beiden letztgenannten Werkgruppen die weitgespannte Thematik des Urzidilschen Schaffens.

Urzidil ist somit gerade heute, angesichts der EU-Osterweiterung und der komplizierter werdenden Beziehung zwischen „altem Europa“ und „neuer Welt“, ein notwendiger und unverzichtbarer Autor. Ungeachtet dessen wird Urzidil aber im deutschsprachigen Raum – trotz einzelner verdienstvoller Neuauflagen und einiger wissenschaftlicher Arbeiten – im Gegensatz zu Frankreich, Italien oder der Tschechischen Republik im gegenwärtigen literaturwissenschaftlichen Diskurs ebenso nur sporadisch wahrgenommen wie im allgemein kulturell-literarischen.

Dieser Missstand mangelhafter Rezeption soll mit der Neuedition von Urzidils gesammelten Werken behoben werden. Durch diese Ausgabe sollen zum einen die fast sämtlich vergriffenen literarischen und kulturhistorischen Werke Urzidils der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden. Zum anderen sollen aber auch die vielfältig verstreut publizierten zeitgeschichtlichen Artikel und Essays Urzidils sowie eine Auswahl seiner Briefe erstmalig in Buchform publiziert werden. (*Besitzer von Briefen oder anderen Autographen Urzidils seien hiermit herzlichst gebeten, sich bei uns zu melden.*) Auf diese Weise sollen die Person und der Schriftsteller Urzidil in größtmöglicher Vollständigkeit vorgestellt und sein Werk erstmals als Ganzes in den Blick genommen werden, um so seine Bedeutung nicht nur als Erzähler und Lyriker, sondern auch als Essayist, politischer Journalist, (Kultur-)Historiker und Übersetzer aufzuzeigen. Aus diesem Grunde ist eine fächerübergreifende Zusammenarbeit zwischen Anglisten, Bohemisten, Germanisten, Historikern, Kunsthistorikern und Politologen bei der Erarbeitung der Ausgabe ebenso notwendig wie erwünscht.

Bei diesem Projekt liegt folglich der Schwerpunkt auf der Edition der Texte in zuverlässiger Gestalt. Dabei ist aber insofern von den Herausgeberinnen und Herausgebern auch eigene Forschungsarbeit zu leisten, als allen Texten in einem Anhang Anmerkungen beigelegt werden sollen, in denen etwa Wörter (z.B. Bohemismen wie Pawlatsche), Namen von realen Personen und Orten oder Zitate erläutert werden. Weiters soll im Anhang die Publikationsgeschichte jedes

Textes dargelegt werden, und falls es markante Änderungen in den verschiedenen Publikationsfassungen gibt, sollen diese nach Möglichkeit wiedergegeben werden. Außerdem ist vorgesehen, dass jedes Werk (z.B. die einzelnen Bände mit Erzählungen) bzw. jede Werkgruppe (z.B. die Gedichte oder die Schriften zu Adalbert Stifter) eine eigene Einleitung bekommt, in der die jeweiligen Herausgeber eine kompetente Einführung geben und neue Forschungsansätze und Deutungsversuche zu den von ihnen edierten Texten aufzeigen. Und schließlich ist geplant, der Ausgabe eine ausführliche biographische Skizze zu Urzidil voranzustellen und diese im letzten Band durch Erinnerungen seiner Bekannten und Freunde zu ergänzen.

Bevor diese editorische Arbeit angegangen werden kann, gilt es, die Texte Urzidils ausfindig zu machen. Denn neben den in Buchform erschienenen und damit in der Regel leicht zugänglichen Werken gibt es zahlreiche Artikel und Aufsätze, die, z.T. unter Pseudonym, von 1913 bis zu Urzidils Tod (und auch noch danach) in einer Vielzahl von Zeitungen und Zeitschriften erschienen sind. Glücklicherweise sind sie zum größten Teil durch Bibliographien, vor allem von Jitka Křešálková, Věra Macháčková-Riegerová und Gerhard Trapp, erschlossen. (Eine Bibliographie der Sekundärliteratur ist in den *brücken*, dem „Germanistischen Jahrbuch Tschechien–Slowakei“, für 2005 erschienen.) Daneben soll auch der Nachlass Urzidils gesichtet werden, um aus diesem nicht veröffentlichte Texte Urzidils in die Ausgabe aufzunehmen. Dieser Nachlass wird vom Leo Baeck Institute in New York betreut, das unser Projekt höchst dankenswerterweise unterstützt.

Das breite fächer-, generationen- und länderübergreifende wissenschaftliche Interesse an Urzidil manifestiert sich u.a. darin, dass sich bislang – weitere Unterstützung ist durchaus erwünscht und willkommen! – bereits über siebzig Forscherinnen und Forscher verschiedener Fachbereiche aus Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, den Niederlanden, Österreich, der Schweiz, der Tschechischen Republik und den USA bereit erklärt haben, das Projekt zu unterstützen und daran mitzuarbeiten; dies gilt erfreulicherweise auch für die in Horní Planá/Oberplan gegründete Johannes-Urzidil-Gesellschaft (www.johannes-urzidil.cz) mit ihrem Vorsitzenden, Herrn Miloš Minařík. Ganz im Sinne Urzidils erweist sich die Arbeit an diesem Projekt somit nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch als im mehrfachen Sinne grenzüberschreitend. Als Verlag konnte der Wallstein-Verlag in Göttingen gewonnen werden, in dem die Ausgabe erscheinen wird, sobald in gemeinsamer Anstrengung mit ihm die finanziellen und rechtlichen Fragen geklärt sind. Für Hinweise auf Fördermöglichkeiten sind wir überaus dankbar.

Informationen: Dr. phil. Klaus Johann M.A.; Rudolfstraße 16; D-48145 Münster; 0251 / 374910; e: Klaus.Johann@web.de

Klaus Johann, Münster

Neuere Publikationen und Hochschularbeiten zu Exil und Emigration

Peter Blachstein, „In uns lebt die Fahne der Freiheit“. Zeugnisse zum frühen Konzentrationslager Burg Hohnstein, eingel. u. bearb. von *Norbert Haase* und *Mike Schmeitzner*, Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dresden 2005, 175 S., brosch., 8,50 €;

Sylvia Claus, Harry Rosenthal. Architekt und Designer in Deutschland, Palästina, Grossbritannien, gta Verlag, Zürich 2006, 270 S., kart., 65,- sfr oder 44,- €;

Alberto Dines, Morte no paraíso. A tragedia de Stefan Zweig, Rocco, Rio de Janeiro 2004, brosch., (keine Preisangabe);

Marlen Eckl (Hrsg., unter Mitarbeit von *Reinhard Andress*), „...auf brasilianischem Boden fand ich eine neue Heimat“. Autobiographische Texte deutscher Flüchtlinge des Nationalsozialismus 1933-1945, Gardez! Verlag, Remscheid 2005, 364 S., brosch., 29,95 €;

Fábio Koifman, Quixote nas trevas. O embaixador Souza Dantas e os refugiados do nazismo, Record, São Paulo 2002, 540 S., geb., (keine Preisangabe);

- Heiner Lindner* (Hrsg.), "Um etwas zu erreichen, muss man sich etwas vornehmen, von dem man glaubt, dass es unmöglich sei". Der Internationale Sozialistische Kampf-Bund (ISK) und seine Publikationen, Friedrich-Ebert-Stiftung (Gesprächskreis Geschichte, Heft 64), Bonn 2006, 270 S., brosch., (kostenlose Abgabe);
- Cordula Lissner*, Den Fluchtweg zurückgehen. Remigration nach Nordrhein-Westfalen 1945-1955, Klartext Verlag, Essen 2006, 400 S., geb., 29,90 €;
- Andreas Löhner* (Hrsg.), Musikalische Streitschriften. P. Walter Jacobs Musikpublizistik 1939-1949, Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur, Hamburg 2005, 415 S., brosch., 12,- €;
- Frithjof Trapp* (Hrsg.), Reunion der Überlebenden. P. Walter Jacobs Korrespondenz mit Freunden und Kollegen 1939-1949, Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur, Hamburg 2005, 210 S., brosch., 7,- €;
- Virginia Verrienti*, Poesia della nostalgia. Else Lasker-Schüler tra Zurigo e Gerusalemme, Artemide Edizioni, Roma 2005, 207 S., brosch., 18,- €;
- Horst Weber* (Hrsg.), Quellen zur Geschichte emigrierter Musiker 1933-1950, Band 1: Kalifornien (hrsg. von Horst Weber und Manuela Schwartz), K. G. Saur Verlag, München 2003, LII + 364 S., geb., 78,- €; Band 2: New York (hrsg. von Horst Weber und Stefan Drees), 2005, XLIV + 465 S., geb., 78,- €;
- Rüdiger Zimmermann*, „Unsere Sehnsucht in Worte kleiden“. Eugen Prager (1876-1942). Der Lebensweg eines sozialdemokratischen Journalisten, Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 2005, 242 S., brosch., (kostenlose Abgabe).

Vorschau

Remigration vertriebener Juden nach Deutschland Symposium der Herbert & Elsbeth Weichmann Stiftung

Im Laufe von mehr als anderthalb Jahrzehnten hat die Herbert & Elsbeth Weichmann Stiftung in mehreren gehaltvollen Symposien mit nachfolgenden Tagungsbänden die Aspekte und Probleme der Remigration nach Deutschland behandelt: die Remigration von Politikern, Wissenschaftlern, Publizisten und Journalisten, von Schriftstellern und anderen Gruppen sowie der Einfluss von Remigranten auf Parteien, Gewerkschaften, Hochschulen, Medien und auf das politische Leben und insbesondere auf die deutschen Verfassungen nach 1945. Dieser Themenbereich ist durchaus noch nicht erschöpfend untersucht worden. Mögen die biographischen Aspekte von Exil und Emigration oder die Lebensbedingungen in den einzelnen Aufnahmeländern mehr oder minder erforscht worden sein, so gibt es noch unbebautes Brachland für die Exilforschung: neben den Hilfsorganisationen und den Helfern allgemein sind dies die weißen Flecken in der Wirkungsgeschichte der Remigration.

Einem immer noch unzureichend erforschten Thema widmet sich das im November geplante Symposium der Herbert & Elsbeth Weichmann Stiftung – der Rückkehr jüdischer Emigranten in ein Land, das sie verfolgt und vertrieben hatte und von den meisten wohl nur noch mit Vorbehalten als „Heimat“ betrachtet wurde. Diese Schwierigkeiten drücken sich auch aus in den Referaten dieser von *Irmela von der Lühe*/Berlin und *Axel Schild*/Hamburg vorbereiteten Veranstaltung. Die erste Sektion thematisiert die Reaktionen der (west)deutschen Öffentlichkeit auf jüdische Remigranten (*Werner Bergmann*), differenziert zwischen Rückkehr und Heimkehr an einem Einzelschicksal (*Andrea Sinn*), stellt geschlechterhistorische Überlegungen zum Themenkomplex an (*Kirsten Heinsohn*), untersucht die Rückkehrüberlegungen von Kindertransport-

Teilnehmern (*Christiane Berth*) sowie die jüdisch-kommunistische Remigration in die SBZ/DDR (*Karin Hartewig*, angefragt).

Sektion II konzentriert sich auf die Wissenschaftsremigration: jüdische Historiker (Michael *Brenner*), die Politische Wissenschaft am Beispiel Ossip K. Flechtheims (*Mario Kessler*) und die speziellen Erfahrungen des namhaften Soziologen und Philosophen Helmut Plessner (*Carola Dietze*). Sektion III behandelt die jüdische Remigration in den Künsten: die Theaterremigration am Beispiel der Münchner Kammerspiele (*Marita Krauss*), jüdische Filmschaffende in der deutschen Nachkriegszeit (*Frank Stern*) sowie Arnold Schönbergs Oper „Moses und Aron“ (*Claus-Dieter Krohn*).

Die vierte Sektion widmet sich dem Thema jüdische Remigration und Nach-Exil in der deutsch-jüdischen Gegenwartsliteratur. *Vivian Liska* behandelt literarische Entwicklungen im jüdischen Selbstverständnis der Nachgeborenen, *Katalin Madácsi* stellt Imre Kertész in deutschen und ungarischen Ausschwitz-Diskursen dar und *Margret Karsch* die jüdische Remigration in Hilde Domins Roman „Das zweite Paradies“.

Die Veranstaltung ist öffentlich. Die Beiträge zu diesem Symposium sollen in einem für 2007 geplanten Tagungsband veröffentlicht werden. Termin und Ort des Symposiums: 23. November 2006, 13 30 h, in den Räumen der Kurt A. Körber Stiftung, Kehrwiefer 12, im Hamburger Hafengebiet (Speicherstadt).

Informationen: Herbert & Elsbeth Weichmann Stiftung, Kehrwiefer 12, 20457 Hamburg, Tel. 040 / 80 81 92 195, e: info@weichmann-stiftung.de, www.weichmann-stiftung.de

Heinz Liepman – Schriftsteller, Journalist, Emigrant, Remigrant Ausstellung in Osnabrück, November 2006 – Januar 2007

Am 30. November wird im Erich-Maria-Remarque-Friedenszentrum in Osnabrück eine Ausstellung über Leben und Werk des heute fast unbekanntem Publizisten Heinz Liepman (1905-1966) eröffnet werden. Die von dem Hamburger Historiker Wilfried Weinke betreute Ausstellung würdigt seine journalistischen wie schriftstellerischen Arbeiten in der Weimarer Republik, sein antifaschistisches Engagement im erzwungenen Exil in Frankreich, England und den USA ebenso wie seine Remigration nach Deutschland 1947, seine kritische Auseinandersetzung mit den restaurativen Tendenzen, dem Antisemitismus resp. Philosemitismus der Bundesrepublik. Das Schlusskapitel bildet seine „zweite Emigration“ in die Schweiz. Grundlage der Ausstellung, die Liepman in Wort, Bild und Ton einer interessierten Öffentlichkeit vorstellen wird, bildet die Sammlung Wilfried Weinke, der sich seit zehn Jahren mit Liepman beschäftigt hat.

Die Ausstellung wird in Osnabrück bis Ende Januar 2007 zu sehen sein. Als weitere Ausstellungsorte sind Hamburg, Zürich und Frankfurt am Main geplant.

Informationen: Erich Maria Remarque-Friedenszentrum, Markt 6 D-49074 Osnabrück, Tel. 0541 / 969 24 40, Fax 0541 / 969 24 40; www.remarque.uos.de

„Heimat und Exil. Emigration deutscher Juden nach 1933“ Ausstellung im Jüdischen Museum Berlin

Am 28. September 2006 wird im Jüdischen Museum Berlin diese gemeinsam mit dem Haus der Geschichte Bonn/Leipzig erarbeitete Ausstellung eröffnet und bis zum 9. April 2007 gezeigt werden. Danach wird sie von Mai bis Oktober 2007 im Haus der Geschichte Bonn und anschließend in Leipzig gezeigt werden. Die dortige Laufzeit steht noch nicht fest. Da diese knappen Vorab-Informationen erst kurz vor Redaktionsschluss eingingen, können nähere

Einzelheiten über Inhalt, Konzeption und Laufzeiten erst in der nächsten Nummer des *Neuen Nachrichtenbriefes* gegeben werden.

Informationen: Jüdisches Museum Berlin, Lindenstr. 9-14, 10969 Berlin, Tel. 030 / 259 93 30 00, ε: info@jimberlin.de, www.juedisches-museum-berlin.de

Das Portrait

Ruth Weiss, jüdische China-Emigrantin, verstorben

“Was macht man schon, wenn man verliebt ist, man läuft dem Mann nach, der einem den Kopf verdreht hat,” meinte Ruth Weiss vor einigen Jahren auf meine Frage, was sie vor nunmehr 72 Jahren nach Shanghai verschlagen hatte. In Deutschland hatten gerade die Nazis die Macht an sich gezogen – das war aber nicht der Grund für die Wienerin mit tschechischer Staatsbürgerschaft, nach China zu gehen. Vielmehr folgte sie im Herbst 1933 ihrer großen Liebe, einem künftigen chinesischen Diplomaten, in den sie sich vier Jahre zuvor in Wien verliebt hatte und der 1929 in seine Heimatstadt Shanghai zurückgekehrt war, nicht ohne Ruth zuvor die Heirat versprochen zu haben. Mit einem noch druckfrischen Doktorat der Universität Wien in der Tasche, bestieg die junge Dame aus gutbürgerlichem Hause kurz vor ihrem 25. Geburtstag in Triest den Dampfer nach China – sehr gegen den Willen ihrer Eltern, wie sie zugab. Was folgte, war viel Enttäuschung, ihr großer Schwarm hatte längst eine andere und ging seiner versprochenen Wiener Liebe aus dem Weg.

Enttäuscht? Verletzt? Ja. Aber Ruth hat sich in den 97 Jahren ihres Lebens nie vor Tiefschlägen gefürchtet. Sie begann an einer jüdischen Schule in Shanghai zu unterrichten und versuchte, sich mit einigen journalistischen Beiträgen ein wenig über Wasser zu halten. Fünf Jahre danach, 1938, lernte sie den Ingenieur Hsuen Yeh kennen. Aus Wien, wo Ruths jüdischen Eltern noch der Jubel für Hitlers Truppen in den Ohren lag, kam fast erleichterte Zustimmung. Das war nicht die Zeit für eine Rückkehr. Im Gegenteil. Im darauffolgenden Jahr kamen bereits mehrere Schiffsladungen mit Juden, Kommunisten und Sozialisten aus Deutschland und Österreich in Shanghai an, der letzte noch offene Fluchtpunkt für religiös und politisch Verfolgte.

Bald nach ihrer Hochzeit mussten die beiden sich dem Flüchtlingsstrom hunderttausender Chinesen anschließen, um dem Bombenhagel der Japaner auf Shanghai zu entkommen. Viele der neu angekommenen Flüchtlinge aus Europa blieben im jüdischen Ghetto von Shanghai, einige wenige schlossen sich Maos Roter Armee im Kampf gegen die japanischen Besatzer an. Für ihren chinesischen Mann bot Shanghai keinen Schutz vor den Japanern. So bestieg Ruth mit ihm das Schiff den Jangtse aufwärts nach Chongqing (Tschungking), von wo sie ihm 1946 in die USA folgte. Yeh hatte dort einen Studienplatz bekommen.

Zwei Söhne hatte sie mit Hsuen Yeh in Amerika, Colin und Norman; Ruth nannte sie aber immer bei ihren chinesischen Namen, Lun und Kai. Die Ehe dauerte nicht lange und Ruth packte 1951 mit ihren beiden Kindern die Koffer – zurück ins mittlerweile von den Japanern befreite Shanghai. Mao hatte zwei Jahre davor die Volksrepublik ausgerufen. Warum sie nicht nach Wien zurückgekehrt sei, wollte ich 1989 bei meiner ersten Begegnung mit ihr wissen. „Dort hatte ich niemand mehr, alle von den Nazis ermordet. Wo hätte ich mit zwei Kindern hin sollen, aufs neue China setzte ich große Hoffnungen, ich wusste, dass ich beim Aufbau nützlich sein kann“, erklärte sie mir damals mit ihrem unerschütterlichen Optimismus.

Nach Kriegsende und dem Erfolg der Roten Armee hatten viele westliche Experten einschließlich der meisten jüdischen Flüchtlinge China wieder verlassen. Das Land brauchte dringend Experten für den Wiederaufbau. Ruth arbeitete von da an bis lange nach ihrer Pensionierung als Lektorin im Fremdsprachenverlag und für die deutsche Ausgabe von *China im*

Bild. In den Augen vieler im Westen eine Propagandazeitschrift, für Ruth jedoch war es immer ein ehrlicher Versuch, die sozialen und politischen Umwälzungen eines von Bürgerkrieg und japanischen Besatzern zerstörten Landes einem internationalen Publikum nahe zu bringen. Ruth war mit voller Leidenschaft Lektorin für diese Zeitschrift, war sogar sehr empört, als man ihr 1991 nach einer Hüftverletzung nicht mehr das volle Arbeitspensum gab, sondern eine zusätzliche Lektorin einstellte. „Stell dir vor, die wollen mich nicht mehr. Unverschämt nach all den Jahren,“ beklagte sie sich bei mir. Sie war damals schon längst in der Rente, konnte sich aber einen Ruhestand nicht vorstellen.

Für sie, die das Elend der meisten Chinesen in Shanghai und auf der Flucht vor den Japanern gesehen hatte, war das China Maos ein Versuch, mehr soziale Gerechtigkeit zu schaffen. Obwohl nie Kommunistin, wurde ihr, die seit dem Einmarsch Hitlers in der Tschechoslowakei staatenlos war, 1954 als eine der wenigen Immigrant/innen die chinesische Staatsbürgerschaft angeboten. Als besondere Ehre empfand sie die Ernennung zum Mitglied der Politischen Konsultativkonferenz, ein beratendes Expertengremium für den Volkskongress. Die diversen politischen Machtkämpfe bis hin zur Kulturrevolution haben ihre Arbeit und ihr Privatleben nicht tangiert. Öffentlichkeit nach außen brauchte man, sogar während der Exzesse der Kulturrevolution; politisch exponiert hat sich Ruth Weiss nie.

In den 1980er-Jahren begann Ruth, ihre Lebensgeschichte zu schreiben. Die englische Fassung ihrer Autobiographie hatte sie 1989 fertig, ein amerikanischer Verlag hatte ihr die Veröffentlichung versprochen. Nach der Niederschlagung der Studentenproteste auf dem Tiananmen in Beijing, wollte der Verlag aber von einem positiven Resümee aus dem kommunistischen China nichts mehr wissen. Ruth schrieb noch einen Anhang, in dem sie den Schießbefehl der Regierung verurteilte, aber auch das konnte den Verlag nicht umstimmen. Enttäuscht zwar, aber lange nicht resigniert, begann sie an einer deutschen Fassung zu arbeiten.

Der letzte Höhepunkt, den sie in ihrem langen Emigrantleben noch im Kreise von Freunden feiern konnte, war wohl die Veröffentlichung ihrer Autobiographie in Deutschland, die Ruth rechtzeitig zu ihrem 91. Geburtstag vom Verlag zugeschickt erhielt. Kurz danach fesselten sie zwei Schlaganfälle endgültig ans Bett, ihre Gedanken waren aber immer noch bei der Arbeit. „Ich bin so faul,“ pflegte sie ihre Bettlägerigkeit zu entschuldigen, wenn ich sie besuchte, „ich sollte ja noch die englische Version überarbeiten.“

Ruth Weiss verstarb in der Nacht zum 6. März 2006 im Union Hospital in Beijing. Ihre Autobiographie erschien 1999 im Zeller-Verlag, Osnabrück: „Am Rande der Geschichte – Mein Leben in China“.

Hans Sauseng, Peking

Im Auftrag der *Gesellschaft für Exilforschung e.V.* herausgegeben von Dr. Patrik von zur Mühlen, Trierer Str. 57, 53115 Bonn, e: muehlenp@fes.de oder pvzm@ghcs.de, Tel/Fax 0228/21 87 62, und Dr. Katja B. Zaich, Zeebruggerdijk 600, NL-1095 AN Amsterdam, Tel./Fax 0031/20/465 39 72, e: kbzaich@planet.nl - Korrespondierendes Redaktionskomitee: Dr. Helmut G. Asper (Bielefeld), Prof. Dr. Karl Holl (Bremen), Prof. Dr. Claus-Dieter Krohn (Hamburg), Hélène Roussel (Paris), Beate Schmeichel-Falkenberg (Mössingen/Göteborg). - Der *Neue Nachrichtenbrief* erscheint halbjährlich im Juni und Dezember als Mitteilungsblatt der *Gesellschaft für Exilforschung e.V.* – Redaktionsschluss: 15. Mai bzw. 15. November. Namentlich gezeichnete Beiträge unterliegen der Verantwortung ihrer Autoren.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag der *Gesellschaft für Exilforschung e.V.* beträgt 52 €, für Studenten, Schüler, Ar-

beitslose 21 €, Institutionen u. Förderer 80 €. – Anschrift der Gesellschaft: c/o Zentrum für Antisemitismus-forschung, Technische Universität Berlin, z. Hd. Frau Dr. Marion Neiss, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin; Tel. 030/31 42 39 04; Fax 030/31 42 11 36, e: maneevic@mailbox.tu-berlin.de – Internet: www.exilforschung.de - Bankverbindung: Sparkasse Marburg-Biedenkopf, Kto.-Nr. 101.101.1876 (BLZ 533 500 00).